

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 159 (1886)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bleibt im Kessel eine grünliche helle Flüssigkeit, das ist die „Schotte“ oder die „Molken“, die als Tränke für die Schweine und zur Zuckersiederei verwendet wird — Ziegenmolken werden zu Kuren gebraucht (Gais, Heiden, Interlaken). Die Milchzuckerfabrikation, die früher nur im Entlebuch und Emmenthal ihren Sitz hatte, verbreitet sich gegenwärtig auch über andere Theile der Schweiz (Freiburg, Thurgau), was wohl ein Zeichen ist, daß die Waare Absatz findet. Sie braucht aber unmäßig viel Brennmaterial, wenn man die Schotte in offenen Kesseln abdampft, daher ein billigeres Einsieden sehr erwünscht ist. Er wird in der Medizin (Homöopathie) und in der Technik (Versilberung) verwendet.

Eigene Künstler sind die Glarner, die aus der magern Milch „Schabzieger“ fabriziren und aus dem magern Käse einen vorzüglichen Leim.

* * *

Wenn wir die Milch und was daraus gemacht wird, kurz an den Augen der Leser vorbeipassiren lassen, so war es nicht etwa unsere Absicht, die Milchwirthschaft ausführlich zu behandeln, denn dazu wäre der Raum eines Kalenderartikels viel zu klein, sondern wir wollten hauptsächlich unserm Volke in's Gedächtniß rufen, welch' köstliche Gottesgabe die Milch ist, und wie verschiedenartige, ebenfalls köstliche Lebensmittel davon herkommen; wir wollten erinnern, daß unsere Voreltern diese Gabe viel mehr in Ehren hielten, als das gegenwärtige Geschlecht; wir wollten zeigen, wie einfältig diejenigen handeln, die die besten selbsterzeugten Nahrungsmittel zum größten Theil, wenigstens über das der Gesundheit zuträglichste Maß, aus der Hand geben und dafür geringwerthigere, sogar schädliche eintauschen. Endlich war es uns hauptsächlich darum, zu beweisen, daß man mit der Milch den „Schnapssteufel“ austreiben kann. Kommt, wie von verschiedener Seite behauptet wird, der große, beschämende Schnapsverbrauch hauptsächlich von der schlechten Ernährung des Volkes her, so sind in Milch, Magerkäse, Zieger, Käsmilch u. s. w. die Mittel — und zwar die billigen Mittel — vorhanden, sich besser, naturgemäßer zu nähren. Wer sich diesen zuwendet, der

1886

findet an den weingeistigen Getränken wenig Geschmack. Das kann man bataillonsweise bezeugen: Als vor einigen Jahren um Schallens herum ein Truppenzusammenzug stattfand, wurde daselbst ein Walliser Bataillon einquartiert. Die Wirthe rieben sich die Hände, füllten die Flaschen und rechneten auf einen großen Durst der Walliser Soldaten; diese aber, nicht faul, ließen Gläser, Flaschen und Wirthe stehen, gingen nach der Käferei und tranken — Milch, ja alle Milch, die weit und breit aufzutreiben war; das Bataillon wurde wegen seines Dienstes sehr gerühmt, also hat die Milch sich auch hier als erprobt erwiesen.

Es wird viel und vielerorts von „Patriotismus“ und „Patrioten“ geschrieben und gerednet: es gibt einen lauten Patriotismus, den man mit den großen Glocken läutet; es gibt aber auch einen stillen, der vor weniger Leute Ohren kommt; letzterer besteht darin, daß der Bürger vor Allem aus in seinem Hause für körperliche und geistige Gesundheit, für ein tüchtiges heranwachsendes Geschlecht sorgt. Zu den letztern Patrioten gehört der Bauer, der seinem Hof in Allem wohl vorsteht und unter Anderm sich, seiner Familie, seinen Dienstboten und Arbeitern das beste Nahrungsmittel des Hofes von Herzen gönnt:

„Es ist die Milch!“

Nächtliche Bescheerung.

Ein Milchmann wurde in der Nacht von einem Spaßvogel mit der Nachricht aufgeweckt, daß seine beste Kuh ersticken wolle. Er eilte sofort in den Stall, um dem Thiere zu helfen, fand es jedoch ganz gesund; in der Brunnenröhre aber steckte eine Rübe.

Geliche Freundlichkeiten.

„Was für ein Gesicht machst Du denn heute wieder?“ fragte eine unschöne Frau ihren brummeligen Gatten. „Wenn ich Gesichter machen könnte, so hättest Du schon längst ein anderes!“ rief er mürrisch.

F

Thätige und leidende Form.

Lehrer: „Hans, wenn ich sage: Der Vater segnete seine 6 Kinder — ist das die thätige oder leidende Form?“

Hans: „Die thätige.“

Lehrer: „Richtig, und wie heißt nun die leidende Form?“

Hans: „Der Vater wurde mit 6 Kindern gesegnet.“

Guter Rath.

Voltaire, der berühmte französische Dichter und Philosoph, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt und gefürchtet war, hatte einst bei einer Festtafel einen Nachbar, der nicht nur ebenso eifrig als leicht redete, sondern auch seine Worte stets durch einen Druck auf Voltaire's Arm begleitete.

„Nehmen Sie doch Ihre Hand von meinem Arm,“ sagte dieser endlich ungeduldig.

„Ja, ja,“ antwortete der Gesprächige verlegen, „wir sitzen nur so eng, daß ich nicht weiß, wo ich die Hände lassen soll!“

„Sie sollten sie vor den Mund halten,“ war der trockene Bescheid.

Schlagfertig.

Er: „Ich kann nicht begreifen, Frau Müller, wie Sie das Haar einer andern Frau auf dem Kopf tragen mögen.“

Sie: „Tragen Sie nicht auch die Wolle eines andern Schafes auf dem Leib?“

Vorsichtige Kritik.

König Ludwig XIV. von Frankreich versuchte sich zuweilen als Dichter. Einst hatte er wieder ein Poem verfertigt und verlangte von Boileau ein Urtheil darüber. „Eurer Majestät ist, wie ich sehe, Alles möglich!“ versetzte derselbe bewundernd, „Sie wollten einmal ein schlechtes Gedicht machen, und auch das ist Ihnen gelungen.“

Fatales Mißverständnis.

Ein reicher Banquier, dessen Name mit F. anfängt, gab einem Wagenlackirer den Auftrag, eine Kutsche neu zu malen.

„Machen Sie die Sache ganz einfach,“ sagte er, „ohne allen Glanz. Ich will kein Aufsehen erregen, ich hasse das. Bringen Sie auf der Thüre auch durchaus kein kunstreiches Emblem, keine Krone, keinen Namenszug an, sondern nur ein kleines, nettes F'chen.“

„Gut,“ sagte der Lackirer, „es soll Alles nach Wunsch geschehen.“ Und richtig, nach 4 Wochen kommt die Kutsche an, ganz einfach, ohne allen Glanz, mit keinem Emblem, keiner Krone, keinem Namenszug, nur auf dem Schläge befand sich das bestellte, kleine, nette — Meffchen.

Ja, das ist etwas Anderes.

Ein Chorist wurde von seinen Kollegen des Nachts geweckt, daß er mit ihnen gehen möge, um ein plötzlich bestelltes Ständchen zu bringen.

„Was?“ rief er zum Fenster hinaus, „jetzt, des Nachts? Nicht um eine Million!“

„Du!“ schrie ihm ein unten Stehender zu, „wir bekommen Jeder fünf Franken!“

„Ja, das ist etwas Anderes! Ich komme gleich.“

Rheumatismus und Podagra.

Ein französischer Arzt, über den Unterschied zwischen Rheumatismus und Podagra befragt, antwortete: „Wenn man eine Schraube nimmt, die Finger dazwischen legt und dreht, bis man es nicht länger aushalten kann, so ist das Rheumatismus; dreht man aber noch einmal herum, so ist das Podagra.“

alten Mutter? Leben sie noch?" Man beruhigte ihn; aber welsch' ein Wiedersehen! Schluchzend stürzten sich Jakob und Annelisi in die Arme; so blieben sie lange, bis es ihn auf einmal wie wüthend überfiel und er sein Weib so gewaltsam an sich riß, daß man sie ihm mit Gewalt entwinden mußte. Dann wurde Jakob so schwach wie ein Kind, so daß man ihn zu Bett bringen mußte. Wochenlang hing er in furchtbarem Fieber zwischen Leben und Tod . . .

Ja, pfeif' du jetzt nur fröhlich deinen Marsch zum Fenster des neuen Wohnstockes hinaus, Schmiedjakob! Du hast alle Ursache dazu. Seitdem du aus dem Krankenbette aufgestanden, wo dein Annelisi dich Tag und Nacht gepflegt hat, plagt dich das Wirthshaushöckle nicht mehr, die alte Mutter braucht dich nicht mehr davor zu warnen. Anstatt zu politisiren und zu spielen, bist du deinem Bauernwesen mit rührigem Fleiße vorgestanden und hast den Verlust, den dir der Brand gebracht, bald wieder gut gemacht. Du bist jetzt auch der Meinung, der Hausvater sei am schönsten daheim bei Weib und Kind. Ein Kopfhänger und Menschenfeind bist du nicht geworden, das sieht und hört man dir an, der dicke Leuenwirth bekommt dich auch dann und wann einmal als Gast, aber du weißt jetzt, wann es Zeit ist, aufzubrechen. Das Feuer jener Nacht hat dich geläutert, und du dankst Gott dafür.

Nasche Antwort.

Ein Infanterist ging an einem Dragoner, der eben sein schönes, von der Eidgenossenschaft gekauftes Pferd wusch, vorbei. Der Dragoner rief ihm höhnißch zu: „Gäll, wenn du o sone Mähre hättisch?" und erhielt prompt zur Antwort: „Ja, und e Dragoner derzu, für mer alli Tag d's H..... z'wäsche!"

Bedenkliche Zustimmung.

„Sie glauben nicht, es gibt Hunde, die flüger sind als ihre Herren.“

„Ich weiß, ich hab' selbst so einen!“

Was willst du mehr?

„Weißt du, liebes Kind,“ meinte ein Bräutigam zu seinem Schatz, „ich werde dir zu Weihnachten als Verlocke (goldene Zierathen, Ohrgehänge) ein Glücksschwein schenken.“ — „Bitte, nein!“ sagte darauf die Holde und gab ihm dabei einen Kuß, „ich habe ja dich!“

Wörtlich befolgt.

Bäuerin: „Du dummes Ding, wie kannst du denn, wenn ich für meinen kranken Mann zum Arzt schicke, den Viehdoktor holen?“

Magd. „Na, Ihr habt doch ausdrücklich gesagt: Spring' schnell nach dem Doktor, mein alter Esel ist wieder einmal krank!“

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Was muß derjenige sein, welchem militärische Leichenparaden zukommen?“

Rekrut: „Todt muß er sein!“

Immer derselbe.

Oberst: „Bedaure, Ihnen den unangenehmen Vorhalt machen zu müssen, daß sich der Unteroffizier N. über Sie beschwert hat, weil Sie ihn einen Esel nannten.“

Rittmeister: „Entschuldigen, Herr Oberst, ich bin etwas derb; aber ich mein' es nicht böse mit den Leuten; thut mir wirklich leid, den Ausdruck gebraucht zu haben; hätt' aber nicht gedacht, Herr Oberst, daß dieser Mann so ein Kindvieh ist und mir denselben übel nimmt.“

Inschriften an Haus und Geräth.

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf.

Auf die Erde bau' ich,
Auf den Himmel trau' ich.

Wer will arm werden und weiß nicht wie,
Der kauf' alte Häuser und baue die.

Wir bauen Häuser groß und fest,
Darin wir sein nur fremde Gäst,
Und da wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein.

Da es mir wohl erging auf Erden,
Wollten alle meine Freunde werden;
Da ich kam in Noth,
Waren alle Freunde todt.

Gott bewahr' dies Haus, Feld, Vieh und Säu',
Jakob Baumann und Barbara Frey.

Wer redet, was ihn gelüstet,
Muß hören, was ihn entrüstet.

Des Boten Avis-Blatt.

(Aus älterer und neuerer Zeit.)

Zum Kauf ange tragen.

Ganz frisch vom Baum gepflücktes dörres
Obst, von der Art Espèce, ist zu haben
auf dem Gänsemarkt bei Anton Sauer,
dür rer Obst händler.

Einem Liebling der edlen Reitkunst
könnte ein frommer Hengst angeboten
werden zum Verkaufen oder Ausleihen.

Eine Parthie ächter Champagner aus
der Neuenburger Fabrik ist angelangt bei der
goldenen Adler-Wittwe in — Hopfa.

Ein Schreibtisch mit vielen Verhältnissen
bei dem alten Mobilienhändler N.

Künftigen Dienstag wird eine große
Parthie frisch gerupfte Bauernfedern feil-
geboten werden, bei dem Hause des Herrn
Advokaten Nimmergnug.

Von den bisher ungedruckten Briefen
des Kaisers Joseph II. ist die zweite Auflage
zu haben bei Buchhändler Papiermann.

Bei dem Antiquarien = Händler
Schöps sind zu haben allerlei Prospekte
in Kupferstich, welche eine ganze Galeere
berühmter Männer ausmachen.

Bei mir sind immerdar selbst fabrizirte,
ächte, unverfälschte Malaga, Cheres, Bordeaux
und andere fremde Weine zu haben.

N. N., ächter Weinfabrikant.

Für Liebhaber.

Die durch Verheirathung erledigte Salz-
bütte in L. ist zu vergeben.

Weisheit aus Kindermund.

Fritzchen: „Du, Papa, wenn Dir die
Füße eingeschlafen sind, machst Du da auch
Deine Hühneraugen zu?“

Seltfame Höflichkeit.

Herr zu einer auf schlechtem Straßen-
pflaster niedergefallenen Dame: „So stehen
Sie doch 'mal auf, Sie liegen mir im Wege.“

Der große Brand in Frankfurt a. M.

Fräulein: „Wir sind heuer gerade
ein paar Stunden, bevor der großartige
Brand ausgebrochen ist, von Frankfurt ab-
gereist.“

Herr: „Ah, Fräulein, das hätte ich
aber doch abgewartet.“

Ein Mann.

Sie: „Wenn ich ein Mann wäre, würde
ich jetzt die Büchse zur Hand nehmen und
in den Kampf ziehen gegen den Feind des
Vaterlandes.“

Er (mit Begeisterung): „Ich auch,
mein Fräulein!“

Die Schwarzwasserbrücke.

Im vorigen Jahre hat der „Sinkende Bote“ seinen Lesern ein Bild der Kirchenfeldbrücke gebracht. Heute nun bringt er dem Publikum das Bild und die Beschreibung einer andern merkwürdigen Brücke im Bernerland, welche vor wenigen Jahren erstellt wurde, um die Verbindung des Amtes Schwarzenburg mit der Hauptstadt zu verbessern. Bis dahin mußte man etwa zwei Stunden von Bern in den Grund des tiefen Schwarzwassergrabens, 70 Meter tief, hinunter, um auf der andern Seite ebenso hoch wieder hinaufzusteigen. Nicht nur hatte man hiedurch bedeutenden Zeitverlust, sondern der Transport schwerer Lasten war nahezu unmöglich, namentlich in der Winterzeit. Das Bedürfnis nach einer bessern Verbindung zwischen dem genannten Amte und Bern war daher längst ein dringendes. Der neuern vollkommenern Technik im Brückenbau war es vorbehalten, die beiden Ufer mit einer das ganze Tobel überspannenden Brücke zu verbinden und dadurch die Entfernung zwischen Bern und Schwarzenburg nicht nur bedeutend (um circa 500 Meter Straßenlänge) abzukürzen, sondern auch den Weg für alle Jahreszeiten und für Transporte aller Art brauchbar zu machen.

Die Brücke überspannt in einem großen Bogen das ganze Thal; ihre Länge beträgt auf der Fahrbahn 170,50 Meter; die Weite von einem Widerlager zum andern mißt 114 Meter und die Höhe der Bogenmitte über dem Schwarzwasser 63 Meter; die Höhe der Brücke ist also beinahe gleich, wie diejenige des Berner Münsterthurms.

Um diesen kolossalen Bau auszuführen, mußte zuerst ein entsprechendes Gerüst errichtet werden. Dasselbe bestand zunächst aus vier aus Holzbalken erstellten Thürmen, welche bis in die Höhe der Bogenanfänge oder der Widerlager reichten, also circa 41 Meter hoch waren. Ueber diese vier Thürme legte man eine Fahrbahn, welche zunächst zum Transport der Steine zum westlichen Widerlager diente. Als beide Widerlager, aus dem solidesten Material mit hydraulischem Mörtel ausgeführt, erstellt waren, erhöhte man die vier Thürme so weit, daß sie als Stützen für den eigentlichen Brückenbogen dienen konnten. Dieser war aus Eisen in den

Werkstätten von G. Ott u. Cie. in Bern hergestellt worden. — Die Aufrichtung, sowie die Herstellung der Träger, der eisernen Fahrbahn, des Geländers und die Befestigung der Brücke gingen dank der musterhaften Bauleitung ungenau rasch und ohne jeglichen Unfall vor sich. Der Bau der Brücke wurde im März 1881 begonnen, und die offizielle Eröffnung konnte bereits am 16. November 1882 stattfinden.

Bei den vorgenommenen Probebelastungen erwies sich der Bau als durchaus solid. Die Brücke wurde derart mit Kies belastet, daß dessen Gewicht dasjenige einer dichtgedrängten Menschenmenge überstieg, und zwar war das betreffende Gewicht ungleich vertheilt. Auch mittelst Befahren durch schwere Lastwagen wurden Proben angestellt. Die größte Einsenkung, die sich bei all' diesen Proben erzeugte, betrug nur 24 Millimeter.

Das Gesamtgewicht des eisernen Theils der Brücke beträgt 430,000 Kilo, wovon auf die Fahrbahn und das Geländer 70,000 Kilo, auf die eigentliche Brücke 360,000 Kilo entfallen.

Die Kosten der Brücke selbst betragen rund Fr. 280,000, des ganzen Baues mit den Zufahrtstraßen Fr. 350,000. An diese Summe entrichtete die Gemeinde Wählern Fr. 100,000, der Kanton Bern Fr. 250,000.

Möge die Brücke als ein dauerndes Denkmal bürgerlichen Opferfinns die auf sie gestellten Hoffnungen rechtfertigen und dem Amte Schwarzenburg durch regen Verkehr zu frühlichem Gedeihen verhelfen!

Der Storch.

Töchterlein: „Du, Papa, die Mama hat g'sagt, daß uns der Storch bald wieder ein Brüderlein bringt; weißt Du es auch schon, Papa?“

Stachemusik.

Professor: „Geda, meine Herren, gilt diese Musik mir oder meiner Frau?“ — „Der Frau Professorin.“ — „Gut, meine Herren, dann komm' ich selbst hinunter und helfe Ihnen.“

Zur deutschen Sprachbildung.

„Luise, bilde mir einen Satz, in welchem das Wort allmählig vorkommt!“ „Unsere Kartoffeln sind all mehlig.“

Klarer Bescheid (auf dem Bahnhof).

Passagier: „Sie, Conducateur, sagen Sie mal, wann geht denn endlich dieser Bummelzug ab?“ — Conducateur: „Nun, wenn alle Bummler beisammen sind.“

Mehrheit.

Lehrer zu einem Schüler: „He, warum waren wir gestern nicht in der Schule?“

Schüler: „So, waren Sie auch nicht da, Herr Lehrer?“

Erfolgreiche Kur.

„Warum trinken Sie denn das Mineralwasser, mein Fräulein?“ — „Aus bloßem Muthwillen!“ — „So, hat es schon geholfen?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Seht, Kinder, ein Geist ist ein Wesen, das keinen Leib hat — merkt es fein. Warum lächelst Du, Jakob?“

Jakob: „Weil es eben gar zu späßig aussehen muß, wenn der Kopf gleich auf den Beinen sitzt.“

Halb zugestanden.

A.: „Sie sind ein gemeiner Betrüger.“

B.: „Mein Herr, Sie übertreiben.“

Berdiente Zurechtweisung.

In einem Dorfe machte sich ein junger Mann aus der nahen Stadt breit. Zuletzt rief er aus: „Eher wird 's nicht besser, als bis auf den Pläzen, wo jetzt Kirchen stehen, Gras wächst.“ „Und Sie als Esel darauf weiden“, fügte ein neben ihm sitzender Bürger hinzu.

Zutreffende Bibelstelle.

In einer Schule repetirte der Lehrer einige Tage vor der jährlichen Prüfung die biblische Geschichte von der Verzweiflung des Judas, der die 30 Silberlinge den Hohenpriestern wieder überbrachte und dabei rief: „Ich habe gesündigt; ich habe unschuldiges Blut verrathen“, worauf die Hohenpriester kaltblütig antworteten: „Was geht das uns an? Da siehe Du zu!“ Vor diesem Satze blieb eine Schülerin, die eben aufgerufen war, in Folge mangelhaften Gedächtnisses im Texte stecken. Der Lehrer schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief den Schülern zu: „Was für eine Prüfung wird das werden? Der Herr Inspektor wird meinen, es sei während des ganzen Jahres nichts gethan worden, schämt ihr euch nicht?“ Da fuhr die Schülerin, die unterdessen Zeit gefunden, in's Buch zu schauen, fort: „Was geht das uns an? Da siehe Du zu!“

Thure Luft.

„Ich erstickte, so heiß ist es in diesem Hotelzimmer,“ ruft in dunkler Mitternacht eine Gattin ihrem Ehekreuz zu, „bitte, öffne das Fenster!“ Der Gatte tastet sich stöhnend zum Fenster. „Ich bekomme es nicht auf!“ Sie fängt an zu weinen. Er in seiner Verzweiflung schlägt eine Scheibe ein und ruft: „Da hast du Luft!“ „Dem Himmel sei Dank, Eduard!“ lispelt sie und schläft wonnig ein. Am Morgen beleuchtet die aufgehende Sonne neben vielem Andern eine zerbrochene Scheibe in einem Zimmerschrank.

Nur nicht partiisch.

Bäuerin: „No, Hannes, warum bestreichst Du das Brod auf beiden Seiten mit Butter?“ Anecht: „Ha, mei' Unterlipp is mir grad so lieb wie mei' Oberlipp.“

4. In Nidau stirbt Oberst Müller, 90 Jahre alt, gewesener Kreisförster im Seeland.

9. Bundesversammlung tritt zusammen. Alkoholfrage; Aufstellung der Dr. Groß'schen Sammlung von helvetischen Alterthümern; Korrektur der Wiese (Basel) und Orbe (Waadt); Gesetzesentwurf betreffend Doppelbesteuerung.

18. In Burgdorf wird Pfarrer K. Dür beerdigt; derselbe hielt 1848 als Vikar an der Heiliggeistkirche in Bern die Einweihungs- und Eröffnungspredigt der ersten Bundesversammlung; von 1849 bis 1878 Pfarrer in Burgdorf.

24. In Heiden stirbt Joh. Tobler, 61 Jahre alt, 32 Jahre lang Registrator der schweizerischen Bundeskanzlei (von 1847 bis 1880).

April 7. Professor J. Drelli in Zürich, Dozent an der philosophischen und staatsrechtlichen Abtheilung des Polytechnikums, erliegt einem Schlaganfall.

13. Starkes Erdbeben im Berner Oberland und Kanton Schwyz.

20. Der aargauische Verfassungsrath tritt zur zweiten Berathung der Verfassung zusammen.

22. Beerdigung des Dr. F. Fiala zum Bischof des Bisthums Basel durch die in Solothurn versammelte Diözesankonferenz; Bern hält sich fern.

23. Das Dorf Mülligen im Aargau brennt gänzlich ab.

Mai 2/4. Centralfest der Studentenverbundung „Helvetia“ in Langenthal.

15. Großer Schneefall in der Mittel- und Westschweiz.

24. Jahresversammlung des schweizerischen Typographenbundes in Baden. — Arbeiterkongress in Bern zur Behandlung der Frage der Arbeiter-Unfallversicherung.

25. Der bernische Große Rath tritt zusammen. Wahlen: Fürspreh Müller, Präsident; Ritschard und Jolissaint, Vizepräsidenten; für den demissionirenden Sahli als Ständerath: Eggli; Regierungspräsident: Käz.

28. In Herisau stirbt Obergerichter Schläpfer, Buchdrucker und Verleger der „Appenz. Ztg.“

Juni 1. Die Bundesversammlung tritt zusammen: Geschäftsbericht pro 1884; Kriegsmaterialbeschaffung; Besteuerung von Grundeigenthum des Bundes; Zolltarif, Ergänzung; Postkongress-Konventionen; Eisenbahngeschäfte. Wahlen: Nationalrathspräsident: Bezzola; Vize-

1886

präsident: Morel; Ständerathspräsident: Zweifel; Vizepräsident: Bory.

5. Ausweisung von 21 Anarchisten, Bundesrathsbeschluß.

6. Kindsmörder Mattmann von Horw wird vom luzernischen Obergerichte zum Tode verurtheilt, vom Großen Rathe jedoch am 15. Juni zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

7. Die Volksabstimmung im Aargau ergibt Annahme der neuen Kantonsverfassung. — Infolge unvorsichtiger Führung eines Schiffes von Seiten einiger Mitglieder eines Basler Rheinfahrklubs verunglückten elf Personen bei der alten Rheinbrücke in Basel.

13. In Nieder-Uzwyl (St. Gallen) stirbt alt Nationalrath Nikli-Räf.

14. Schweizerischer Journalistentag in Neuenburg.

28. Der historische Verein des Kantons Bern hält seine Jahresversammlung in Sumiswald.

29. In Chur stirbt Bürgermeister Jakob Risch, 82 Jahre alt, in den vierziger Jahren ein Hauptbekämpfer der Juntverfassung.

Ergötzliche Hausinschrift aus der Schweiz.

(Illustration zur harten Bedachung.)

Dies Haus steht in Gottes Hand,
1799 wurden die Schindeln gewandt.
Wird mir Gott das Herz erwecken
Und mein Schwager mir's Geld vorstrecken,
So will ich's auch mit Ziegeln decken.

Gelungener Toast.

Bei einem Festessen zu Ehren des Romponisten Schäfer, welcher der vielen von ihm geschriebenen Cantaten wegen den Namen Cantaten-Schäfer erhalten hatte, brachte einer der Gäste einen Toast aus, der mit den Worten schließen sollte: „Hoch lebe unser Cantaten-Schäfer!“ Allein das Schicksal wollte es anders; im Eifer versprach sich der Redner und rief begeistert: „Hoch lebe unser Schandthaten-Käfer!“ Donnernder Applaus war der Lohn.

3

Allerlei Wahrheiten.

Der Geizige, der im Golde schwimmt, gleicht einem Fische, der Durst hat.

Um nicht im Unrecht zu sein, muß der Arme vier Mal Recht haben, der Reiche aber, um nicht im Recht zu sein, muß vier Mal Unrecht haben.

Die Heirath ist ein sicherer Hafen im Sturm, aber noch öfter ein Sturm im Hafen.

In Zeiten der politischen Aufregung gelten nur Meinungen; die Tugenden zählen nicht.

Es gibt Leute, die zu Allem fähig sind, nur nicht zu dem, was sie gerade thun, und man sieht sie nirgends schlechter placirt, als gerade an ihrem Blase.

Feste sind für viele Leute keine Gründe, glücklich zu sein, dagegen eine Gelegenheit, es zu scheinen.

Welches wäre der beste Handel? Die Menschen zu kaufen nach dem, was sie werth sind, und sie zu verkaufen nach dem, wie sie sich selber schätzen.

Es gibt eine Menge Leute, welche glauben, mit übertriebener Hingabe an irgend eine politische Partei die Flecken ihres Privatlebens wegwaschen zu können; als ob die Sache der Partei für die Privatangelegenheiten ein Schutz und Schirm sein könnte!

Wink für gewisse Schriftsteller.

Eine geistreiche Dame unterhielt sich mit einem nicht sehr bedeutenden Schriftsteller über die Todesfurcht. „Auch ich fürchte den Tod,“ sagte derselbe, „ohne doch sagen zu können, warum.“ „Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte die Dame, „Sie fürchten den Tod, weil Sie ganz leer in der Ewigkeit ankommen würden, in welche man nichts mitnimmt als seine guten Werke.“

Sehr begreiflich.

„Ja, wie schaut denn aus? Ganz braun und blau im Gesicht und hinkt auf beiden Beinen?“ „Das kommt davon, daß ich gestern den Müller = Joseph durchgehauen habe!“

Amerikanisch.

Zwei Farmer kamen zu einem Advokaten, um gemeinschaftlich einen Dritten zu verklagen. Der Eine erklärte dem Anwalt den Fall, blieb aber nicht ganz bei der Wahrheit. „John,“ sagte der Andere, „sage dem Advokaten die ganze Wahrheit, das Lügen besorgt der schon selbst.“

Schifferspruch.

Schiffer, der nach jedem Winde,
Blas' er witzig oder dumm,
Seine Segel stellt geschwinde,
Kommt im Wasser schmählich um.

Rechenexempel.

„Wie viel gibt drei mal drei und ein Polizeidiener?“ fragte ein witziger Kauz einen reichen Bankier, der sich schon öfter mit Glück in der Vermehrung seines Vermögens versucht hatte. Diesem Exempel war jedoch der Geldmann nicht gewachsen; er schwieg verlegen. „Aber das ist doch ganz einfach, mein Herr,“ fuhr der Erstere fort, „3 mal 3 gibt 9 und ein Polizeidiener gibt 8 (Acht), also zusammen 17.“

Amtseifer.

Ein Bürgermeister rühmte sich seiner Maßregeln zur Abwehr der drohenden Cholera also: „Die Leute sind hier störrisch und lassen die Mistjauchen in hellen Bächen über die Straße laufen. Mein Vorgänger schluckte das Alles hinunter, er war ein guter, schwacher Mann, aber ich habe mich sofort dreingelegt.“

dieses Häufleins ansichtig wurden, beehrten sie von Herzog Leopold, er solle sein Fußvolk zurücksenden, sie wollen den Kampf mit den Bauern allein ausfechten. Trotz verschiedener Warnungen älterer, erfahrener Führer, die Schweizer zu unterschätzen, willfahrte der Herzog diesem Wunsche und sandte das Fußvolk zurück. Die Ritter sahen nun ab, da sie nach altem Ritterbrauch verschmähten, dem zu Fuß nahenden Feinde zu Pferde zu begegnen, sandten die Pferde zum Troß, bildeten ein großes, längliches Viereck und ließen die Eidgenossen gegen ihre langen, vorgestreckten Spieße anrennen. So rannten viele der edelsten Schweizer in den Tod; schon bewegten sich die Flügel des österreichischen Vierecks vorwärts, um den Feind zu umfassen, und das Schicksal des Tages schien sich gegen die Eidgenossen zu entscheiden — als Arnold v. Winkelried aus Unterwalden mit dem Rufe: „Brüder, ich will euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und meine Kinder“ vorsprang, so viele Spieße, als er umfassen konnte, zusammenraffte, an seine Brust drückte und, vielfach durchstochen, sich damit zu Boden warf. Durch die so entstandene Lücke in der furchtbaren Wand von Spießern warfen sich nun die Schweizer auf den Feind, der im unmittelbaren Nahkampfe, gedrängt durch die Masse der Seinen von hinten, durch die andringenden Eidgenossen von vorn, in seinen schweren Rüstungen den todbringenden Streichen der Morgensterne und Hellebarten unterliegen mußte. Es fielen viele der ersten Herren Oesterreichs; auch Herzog Leopold büßte sein Unternehmen mit dem Tode, da er von den Seinen nicht zu bewegen war, sie in der Stunde der Noth und Gefahr zu verlassen. Der gefallenen Oesterreicher zählte man gegen 3000 Mann, worunter 676 Fürsten, Grafen und Ritter. Die Eidgenossen beklagten den Verlust von über 200 der Ihren.

Die Schlacht bei Sempach befestigte dauernd den Bund der VIII alten Orte und brach endgültig das Ansehen und den Einfluß der österreichischen Herrschaft in der Schweiz. Sie muß deshalb in der Geschichte des Schweizerbundes eine der wichtigsten und folgenreichsten Thaten genannt werden. Dessen wird das Volk eingedenk sein anläßlich der Jubelfeier des 500-jährigen Gedächtnistages, den wir dieses Jahr begehen. Möge Jeder auch eingedenk sein des Edelmutheß und des Opfersinnes, der Arnold

v. Winkelried zu seiner That begeisterte, und diesem Opfersinn, der nicht nur in wilder Schlacht bewiesen werden kann, durch die That nachstreben, wo immer sich dazu Gelegenheit findet!

Interessanter Liebesbrief.

Lieber August! Da ich nichts zu thun habe, so schreibe ich Dir, und da ich nichts zu schreiben weiß, so bin ich

Deine treue Rosa.

Spruch.

Als Kind gespielt,
Als Jüngling gefühlt,
Als Mann gestrebt
Und im Alter beschaulich,
Das heißt erbaulich
Und glücklich gelebt.

Gute Gesundheit.

Einer nervösen Frau, die sich jeden Tag eine andere Krankheit einbildete und ihren Arzt dadurch zur Verzweiflung brachte, sagte der geplagte Helfer in Nothen endlich: „Herr Gott, was für eine Gesundheit müssen Sie haben, daß Sie alle Ihre Krankheiten auszuhalten vermögen!“

An seiner eigenen Krankheit gestorben.

Eine bei einem Kaufmann in S. im Dienste stehende Magd wollte wegen eines Todesfalles in ihrer Familie nach Hause reisen. Es wurde ihr gestattet unter der Bedingung, bei der Rückkehr durch ein amtliches Attest nachzuweisen, daß der in ihrer Familie Verstorbene nicht an einer ansteckenden Krankheit verschieden sei und daß in dem betreffenden Orte überhaupt keine solche herrsche. Das Mädchen kam darauf mit folgendem Zeugniß des Beamten zurück: „Es wird hiemit amtlich bescheinigt, daß in meinem Bezirke keine ansteckende Krankheit geherrscht hat. Der 2c. 2c. ist an seiner eigenen Krankheit gestorben.“

schossen. Wie könnte es anders sein! Denn Aug' und Hand unserer heutigen Schützen sind dieselben, wie wir sie von unsern Vätern geerbt, aber die Waffen haben gewaltige Verbesserungen und Vervollkommnungen erlebt, und der schwerfällige, 15pfündige, mit Polster und Perspektiv versehene vierschrötige Standstutzer würde im heutigen schlanken Wetterli- oder Martinistutzer



kaum seinen jüngsten Sprößling erkennen, wie auch die Hantirung des heutigen Schnellschützen einem biedern Standschützen alten Kalibers als Hegenwerch erscheinen müßte.

Die Gewinner der ersten Gaben waren: Im Sektionsrich: Arquebuse et Navigation, Genève (die prachtvolle Fahne der Frauen Berns); im Militärlich: Bodmer, Zürich; Vaterland: Durrer-Kaiser, Kerns; Jungfrau: Spöri, J., Lauenen; Eiger: Stalder, Joh.,

Spiez; Mönch: Menggli, J., Entlebuch; Berna: Ruster, Alb., Männedorf.

„Das freie Wort vom freien Mann“ kam in mancher ernsten, kernigen Rede zum Ausdruck. Der Grundton, der durch alle zog, war der eine Gedanke unverbrüchlicher Treue und Brüderlichkeit, des Gemeinfinns, des unentwegten Festhaltens am gemeinsamen Vaterlande, das Versprechen Aller gegen Einen und Eines gegen Alle, Alles zu thun zum Wohl und zur Wehr des engern und weitern Vaterlandes, eingedenk des Spruches des sterbenden Uttinghausen, der am Narbergerthore stand: „Seid einig!“

Ohne jeglichen Unfall, durchglüht von ungetrübter Freude, getragen durch des Mutes gemüthliche, offenherzige Fröblichkeit und Gastfreundschaft, getragen auch von der ewig unauslöschlichen Vaterlandsliebe und Treue, ging das schönste bisherige Schützenfest zu Ende, und neugestärkt in den Schweizer Hochgefühlen tragen die Männer hinaus in Stadt und Land, an Herd und Heim, hinaus zu Pflug und Pflicht, zu Amt und Ehr die frohe, schöne Erinnerung an das 31. eidgenössische Schützenfest in Bern 1885.

Von der Lebensversicherung.

Wir glauben, es sei am Platze, daß der „Sinkende Bote“ an dieser Stelle auf eine Anstalt aufmerksam mache, welche in unserem Kanton Bern schon lange Jahre segensreich wirkt und zur Linderung mancher tiefen Wunde mitgeholfen hat. Es ist dies die bernische kantonale Alters- und Sterbekasse, eine auf Gegenseitigkeit beruhende Lebensversicherungsgenossenschaft, welche die Ausrichtung von Aversalsummen an die Versicherten selbst in einem gewissen Alter oder an deren Hinterlassene bezweckt.

Die Anstalt ist hauptsächlich für diejenige Bevölkerung geschaffen worden, welche sich mit kleinen Versicherungen begnügen muß; Versicherungen können deßhalb bis auf Fr. 100 herab abgeschlossen werden und den Versicherten ist Gelegenheit geboten, ihre Prämien allmonatlich in kleinen Beträgen zu entrichten.

Das Maximum einer Versicherung ist auf Fr. 5000 festgesetzt. Die Genossenschaft besteht gegenwärtig aus 51 Sektionen mit 1500 Mitgliedern und 2 Millionen Franken Versicherungs-

summe. Das Vermögen betrug zu Anfang des Jahres 1885 Fr. 210,000. Sektionen bestehen in Bern (Linde, Mattenhof, Stadt), Langnau, Burgdorf, Thun, Zollikofen, Saanen, Thurnen, Lauperswyl, Aeschi, Lauterbrunnen, Oberhofen, Krauchthal, Erlenbach, Weiringen, Worb, Belp, Reichenbach, Biel, Sumiswald, Wimmis, Bolligen, Oberwangen, Dachsölden, Uttigen, Köniz, Adelboden, Unterseen, Erlach, Gals, Steffisburg, Münchenbuchsee, Strättligen, Bümpliz, Lyb, Grobshöchstetten, Brienz, Bönigen, Heimberg, Wilderswyl, Frutigen, Reutigen, Bleienbach, Arni, Felsenau, Delsberg, Zweisimmen, St. Immer, Münchenwiler und Bremgarten.

Neue Sektionen können jederzeit gegründet werden; zur Bildung einer Sektion gehören wenigstens zehn Mitglieder.

Das Wohlergehen weitaus der meisten Familien beruht einzig auf der Existenz des Familienvaters; so lange er lebt, sind Frau und Kinder in der Regel geborgen, sein Ableben bringt Einschränkung und manchmal Elend.

Jeder Mann sollte es sich deshalb zur Pflicht machen, sein Leben, und wäre es auch für eine noch so kleine Summe, zu versichern, um Frau und Kindern eine Unterstützung hinterlassen zu können.

Zu diesem Behufe wird die obgenannte kantonale Sterbekasse bestens empfohlen.

Für Auskunft wende man sich an die Centralverwaltung in Bern.

Zur Pflege der Obstbäume.

Von den vielen Tausenden Obstbäumen, mit welchen unsere Gärten, Wiesen und Felder bepflanzt sind, ist der größte Theil sehr mangelhaft besorgt. Wenige werden gehörig geschnitten oder gepulzt, und seltener noch denkt man an die Düngung derselben, weil die Arbeit, den Rasen oder die Anlagen über den Wurzeln abzudecken, mit viel Mühe verbunden ist und weil der Baum ja gleichwohl trägt.

Mit der Düngung des Obstbaumes ist aber, wie bei jeder andern Kulturpflanze, Kartoffeln, Gemüse etc., ein viel größerer und schönerer Ertrag an Früchten sicher zu erzielen, man darf sich zu diesem Zwecke nur des in neuerer Zeit mit so großem Erfolge gebrauchten stählernen **Erdbohrers** (nach beistehender Zeichnung in $\frac{1}{20}$ Naturgröße) bedienen.

Mit diesem Erdbohrer wird je nach der Größe der zu düngenden Bäume eine entsprechende Anzahl von 6, 10, 15, 20 bis 30 Bohrlöchern $\frac{1}{2}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß tief in einer Entfernung von zirka drei Fuß von einander in einfachem oder mehrfachem Kreise, unter dem äußern Umfange der Baumkrone, da, wo sich die feineren Saugwurzeln befinden, in die Erde getrieben, und es werden solche mit mastiger Kuhjauche oder auch Abtrittjauche, letztere zu $\frac{3}{4}$ mit Wasser verdünnt, gefüllt und nach dem Versickern des Düngstoffes mit der lockern Bohrerde etwas zugedeckt, doch so, daß eine Wiederholung der Düngung leicht möglich bleibt. Holzasche und Blut, zur Hälfte mit Wasser oder Jauche verdünnt, sind ebenfalls treffliche Düngmittel.

Diese Düngung geschieht vorzüglich im Frühjahr, Sommer und Herbst.

Auf den Winter ist das Zustopfen der Löcher mit Laub, trockener Erde oder Mist zu empfehlen.

Nach Lucas wird durch eine solche flüssige Düngung des Untergrundes, wenn solche im Juli oder vor Eintritt des zweiten Saftes stattfindet, die Bildung der Fruchtknospen für das folgende Jahr erzielt.

Als Vorbeugungsmittel gegen die Verbreitung der Blutlaus, so auch gegen das häufige vorzeitige Abfallen der Früchte wegen Mangel an Nährstoff oder entsprechender Feuchtigkeit, ist die kräftige Düngung des Untergrundes angelegentlichst zu empfehlen. Die damit erzielten Resultate sind auffallend günstig.

Der **Gartenbauverein Burgdorf** empfiehlt den Obstbaumbesitzern die Anwendung des Erdbohrers und die Düngung der Obstbäume in der oben beschriebenen Weise, und er ist erbötig, über diese Pflege der Obstbäume auf Wunsch Auskunft und Anleitung zu geben. Gleiches werden auch die Gärtnermeister Ruf und Oberli in Burgdorf besorgen, woselbst solche Bohrer zur Benutzung der Baumbesitzer zur freien Verfügung oder kaufweise à Fr. 10 per Stück zur Verfügung stehen.

